

Erscheint alle 14 Tage.

Erscheint alle 14 Tage.

Der kleine Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

9. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 15

Der Osterbaum

Märchen von Luise Müller.

Im lieben Harzerlande, weitab vom lauten, lärmenden Verkehr, liegt still und weltvergessen ein Dörfchen.

Es ist kurz vor Ostern. Die Frühlingssonne spielt auf Straßen und Gassen und umwebt mit goldigem Glanz all die Häuser und Hüttchen. Aus sauberen, sorglich umhegten Gärtchen aber neigen sich schwanke Zweige im ersten zarten Grün. Mitten im Dorfe, im Schatten des ehrwürdigen Kirchleins, steht schlicht und traulich das Schulhaus. Großblättriger Efeu um-

rankt die Mauern bis zum Dach hinauf, und aus der immergrünen Umrahmung schauen die blitzblanken Fenster wie helle Augen.

Die Dorfstraße entlang kommt leichtfüßig Annedore, des Birkhofbauern schlankes, braunhaariges Töchterlein. Rasch überfliegt ihr Blick die Fensterreihe, und als sie Frau Lehrer nicht am gewohnten Plätzchen findet, huscht sie um die Ecke und tritt ins Schulhaus. Kühl und dämmerig und still ist's im schmalen backsteingepflasterten Flur. Die Kellertür steht ein wenig offen und würziger Obstduft weht herauf. Gewiß revidierte Frau Lehrer ihre Äpfelvorräte, die sich unter ihrer kundigen Hand bis weit in den Frühling hielten.

Annedore lächelt in Erinnerung versunken. Als sie noch im Hängezopf zur Schule kam, hatte ihr die Patentante oftmals ein glänzendes, rotbäckiges Äpflein in die Hand gedrückt. Ob sie die Gute einmal in ihrem Schatzkämmerlein überrascht?

Und kaum gedacht, getan. Flink hüpft sie die Stufen hinab und tappt sich einen schmalen dunklen Gang entlang, einem grünen Schimmer zu, der dort am Ende winkt. Und dann verharrt sie wie angewurzelt, und ein Ruf maßloser Überraschung, den sie nur mit Mühe zurückhält, drängt sich auf ihre Lippen. Sie blickt in einen gewölbten, grottenähnlichen Raum. Schlingpflanzen umspinnen die Wände, und weiches grünes Moos deckt den Boden. Mitten im Raume aber — o Wunder — steht ein Baum, ein weitverzweigter, grünlaubiger Baum, der trägt gar seltene Früchte. Prächtige bunte Ostertüten, wie sie die kleinen A-B-C-Schützen beim ersten Schulgang erhalten, hängen an seinen Zweigen. So ist es also wirklich wahr: in Schulmeisters Keller wächst der Wunderbaum, der die Tüten trägt. Die Alten erzählen es geheimnisvoll den Kindern, und auch Annedore hatte einst selig gelauscht. Doch als sie dann größer wurde, hatte sie gelacht und den Kopf geschüttelt. Nein, so etwas gab es einfach nicht, es war ein Märchen, an das bloß die Allerkleinsten glaubten. Und nun — —.



. . . in Schulmeisters Keller wächst der Wunderbaum.

Annedore beugte sich vor, um besser sehen zu können; dabei strauchelte sie, und mit einem leisen Wehelaut sank sie in die Knie. Hinter dem Baume hervor aber trat, durch das Geräusch aufmerksam gemacht, der alte Schulmeister im langen schwarzen Rock, das Samtkäppchen auf den silberweißen Haaren. Als er das Mägdlein erblickte, trat er rasch näher und faßte es hart am Arm.

„Annedore, was tust du hier?“ fragte er zürnend, und seine sonst so freundlichen Augen sahen sie strafend an.

„Ich suchte — ich wollte — ach, ich wußte ja nicht —“ stammelte das tief erschrockene Mägdlein und hob den tränenerfüllten Blick zu ihm auf.

Ein leises Rühren beschlich den alten Herrn, als er in das ängstliche, jäh erblaßte Gesichtchen seiner einstigen Schülerin blickte. Die Annedore war doch von jeher sein Liebling und dazu das Patenkind seiner Frau. Nun war sie freilich in sein Heiligtum gedrungen, das er sorgsam vor fremden Blikken hütete; aber mochte es drum sein, er konnte ihr nicht länger zürnen. Mit seinem alten guten Lächeln streckte er der noch immer am Boden Knienden die Hand entgegen und zog sie empor.

„Komm, Annedore," sprach er und nickte ihr freundlich, beruhigend zu, „da du nun einmal hier bist, besieh dir den Baum in der Nähe."

Annedore atmete erleichtert auf, und an der Hand des väterlichen Freundes schritt sie behutsam über den weichen Moosteppich, bis dicht vor den Wunderbaum. Rot und blau und grün und gelb leuchteten die Tüten aus dem Blattgewirr; es waren neun Stück, wie Annedore rasch zählte, und neun kleine A-B-C-Schützen gab es dieses Jahr im Dorfe. Und siehe, an jeder Tüte befand sich ein Schildchen, darauf stand der Name des Empfängers: „Für den Heinz vom Tannenhof", — „Für Werner Bergmann", — „Fürs Gretle Lindner", und so fort. Es stimmte, es stimmte ganz genau. Mit großen, staunenden Augen stand Annedore und schaute.

„Komm Kind, ich will dir die Geschichte des Baumes erzählen", sprach endlich der alte Schulmeister, der sich lächelnd an ihrem Staunen weidete. Er führte sie zu einem Bänkchen, setzte sich an ihre Seite und begann: „Vor vielen, vielen Jahren zog aus diesem lieben Hause ein junger Schulmeisterssohn, dem die Heimat zu eng ward, hinaus in die Fremde. Er wanderte durch die Lande ohn' Rast und Ruh'; weiter, immer weiter trieb ihn die Sehnsucht. Aber das Glück, das schimmernde, glänzende Glück, das er suchte, fand er nirgends, und nach langer, langer Irrfahrt brach er eines Tages hoffnungslos und verzweifelt am Wege zusammen. Der Sturm brauste über ihn hin und sang ihm ein höhnisches Lied und „Sterben, ach, könnte ich sterben", seufzte der müde Wandersmann. So fand ihn ein alter zauberkundiger Klausner, der weitab von den Menschen in einem zerklüfteten Felsentale hauste. Er trug ihn zu seiner Felsenklause, bettete ihn auf sein Lager und pflegte ihn. Geduldig lauschte er den Klagen des verirrten Wanderers, er legte ihm die kühlen Hände auf die fieberheiße Stirn und sagte ihm viele gute und kluge Worte.



Fahr wohl, junger Freund... und gedenke auch einmal des alten Klausners im Felsentale.

„Wisse, o Jüngling," sprach er, „das wahre einzige Glück des Herzens ist der Friede, und den findest du nicht in der Fremde, der wohnt nur in der Heimat." Und das unruhige Herz des Jünglings ward unter den milden Worten still, ganz still, und der Sohn sehnte sich heim ins Vaterhaus.

Als die ersten Lenzlüfte um die Felsenklause wehten, trat der Klausner mit heiterem Gesicht zu seinem Schützling. „Jetzt ist es Zeit," sprach er, „nun wandere getrost nach Hause. Übernimm das Amt deiner Väter und übe es treu und redlich, und damit du etwas mitbringst aus der Fremde, nimm dieses," er reichte ihm ein braunes, mit Knospen besetztes Reis und fuhr dann fort: „Pflanze es heimlich an einen verborgenen Ort, und hüte und pflege es, es wird dir und den Kindern, die du betreuen wirst, Freude daraus erblühen. Du suchtest ja Wunder in der weiten Welt, nun gib wohl acht, aus diesem Reis wird sich dir eines entfalten, das sich jedes Jahr erneuert. Fahr wohl, junger Freund, und wenn du glücklich und zufrieden bist am eigenen Herd, dann denke auch einmal des alten Klausners im Felsentale."

Heiße Dankesworte sagte der Jüngling

seinem Retter, dann wanderte er davon über Berg und Tal. Nicht mehr die Fremde lockte ihn mit verworrenen Klängen, nein, die Heimat rief mit tausend lieben Stimmen. Goldener Sonnenschein lag auf Straßen und Gassen, als er wieder in sein Dörfchen einzog. In den Gärten grünte und blühte es, und die Vöglein schmetterten ihm ein jubelndes Willkommen. Im trauten Schulhaus aber schloß der greise Vater voll tiefer Freude den wiedergeschenkten Sohn in seine Arme.

Und als der Alte bald darauf sein müdes Haupt zur letzten Ruhe bettete, übernahm der Junge sein Amt und übte es treu und redlich. Das Reis des Klausners aber pflanzte er heimlich in eine grüne Grotte, die sich an den Keller seines Hauses anschloß. Er hütete und pflegte es und siehe, es wuchs im Umsehen empor und entfaltete sich zu einem weitverzweigten Baume.

Und als draußen die Natur im Winterschlafe lag, sprangen die Knospen an den Zweigen und in Schulmeisters Grotte begann ein lustiges Grünen. Dann zeigten sich die ersten Früchte: winzige, bunte, tütenähnliche Gebilde.

Oft stand der junge Schulmeister vor seinem Baum und dachte: „Was will das werden!“ Die Früchte wuchsen und wuchsen, und als Ostern nahe heran war, hingen sechs prächtige, bunte Tüten am Baume, die bargen gar zuckersüßen Inhalt. An den Tüten aber befanden sich Schildchen, darauf standen die Namen der sechs A-B-C-Schützen des Dorfes, die Ostern in die Schule eintreten sollten. Ja, das war wirklich ein herrliches Wunder.

Voll inniger Dankbarkeit gedachte der junge Lehrer des weisen Klausners, der ihm dieses köstliche Geschenk gemacht. Wie jubelten die Kleinen, wie strahlten die Gesichtlein, als sie ihre Ostertüten in Empfang nahmen und wie glücklich und zufrieden war ihr Lehrer, der ihnen diese Freude bereiten durfte.

Als der Baum seine Früchte hergegeben hatte, welkten seine Blätter und fielen zu Boden. In jedem folgenden Winter aber grünte er von neuem, und um die Osterzeit hingen stets soviel Zuckertüten am Baume, als A-B-C-Schützen im Orte waren. Nicht mehr und nicht weniger. Im Dorfe aber verbreitete sich das Gerücht von Schulmeisters Osterbaum im Keller. Die Kunde drang weit hinaus ins Land, und die Sitte, den Kleinen beim ersten Schulgang Ostertüten zu überreichen, bürgerte sich im Laufe der Zeit überall ein. Doch einen Baum, einen Wunderbaum, der die Tüten trägt, gibt es sonst nirgends.“

Der Erzähler atmete tief auf und fuhr dann fort: „Der Wandersmann, der jenes Reis mit heimbrachte, war mein Großvater. Mein Vater folgte ihm im Amt und ward auch der Hüter des Osterbaumes. Dann kam ich an die Reihe, rasch entschwanden die Jahre und nun sitze ich, alt und gebeugt, unter den Zweigen, und bald überlasse ich wohl einem anderen meinen Platz“. Der Schulmeister schwieg, und das Mägdlein an seiner Seite saß ganz still und wagte sich nicht zu rühren. „Annedore“, klang es nach einer Weile, „du bist außer meiner Frau und den Frauen meiner Vorgänger die erste aus dem Dorfe, die den Osterbaum erblickt hat. Und dein alter Lehrer bittet dich: bewahre das Geheimnis; ich möchte nicht, daß zuviel fremde Augen in mein Heiligtum schauen.“

Annedore faßte beide Hände des Greises: „Ganz tief in mein Herz will ich es verschließen, lieber, lieber Herr Lehrer,“ versprach sie feierlich, „nur ganz heimlich will ich daran denken, wie man an etwas Schönes und Liebes denkt.“

„Dank mein Kind,“ sagte der Alte, „und nun komm hinauf, es wird kühl hier unten.“ Er nickte seinem Baume zu wie einem vertrauten Freunde, und Annedore wandte wieder und wieder den Kopf zurück, bis sich die Tür zu dem Heiligtum schloß.

Dann tappten die beiden, die nun ein Geheimnis miteinander hatten, der greise Schulmeister und das junge, blühende Mägdlein, den dunklen Gang entlang und die Treppe hinauf. „Grüßen Sie die gute Patentante, ein andermal komme ich wieder,“ flüsterte Annedore, drückte heftig des Lehrers Hand und huschte davon. Sie

mußte erst einmal allein sein mit ihrem übervollen Herzen.

Die Sonne war geschieden, und die Dämmerung hüllte das Dörfchen in graue Schleier. Der Frühlingswind flatterte heran und setzte sich in Annedores Haar. „Weiß wohl, wo du warst, weiß, was du geschaut hast, gelt, es war schön!“ raunte er heimlich.

Annedore nickte und lächelte verträumt. Mit leisem Kuß streifte der Wind die reine Mädchenstirn und flatterte dann weiter durchs Land, und wo er hinkam, erzählte er alte Geschichten.

Einmal, auf einem Frühlingsgang erlauschte ich das Märlein von dem Osterbaum, ich merkte es mir gut und schrieb es auf für meine kleinen Freunde.





Ei, Gott zum Gruß, Herr Osterhas',
Kommst gerad daher geschritten
Zur rechten Zeit, denn, weißt du was,
Ich will recht schön dich bitten:

Woll' doch für mich und 's Hänselein
In unsres Gartens Hecken
Von deinen Eiern, bunt und fein,
Zwei Dutzend gut verstecken.

Wir suchen sie, Hänschen und ich,
Um sie vergnügt zu essen;
Gelt, Osterhas', ich bitte dich,
Du wirst's auch nicht vergessen!



Bisheriger Verlauf der Erzählung.

Der kleine Coco ist wieder aufgetaucht und erzählt uns, wie es ihm die vielen Jahre hindurch ergangen ist, während welcher er für uns verschollen war. Während des Krieges ist er eines schönen Tages von Goch aufgebrochen, um sich nach Ostafrika zu begeben und dort an der Seite seiner Landsleute für die deutschen Kolonien zu kämpfen. Das Schiff wurde von den Engländern aufgegriffen. Die Passagiere sollten in ein Internierungslager gebracht werden. Ein Sturm überraschte das Schiff; es scheiterte. Coco rettete sich auf eine einsame Insel und lebte hier unter den friedlichen Eingeborenen, fern von allem Verkehr, ständig erfüllt von der Sehnsucht, zur zivilisierten Menschheit zurückzug langen. Tag für Tag spähte er nach einem Schiffe aus, das ihn aufnehmen könnte, bis endlich im 10. Jahre dieser Verbannung sein Sehnen erfüllt wurde. Ein Schiff kam an der Insel vorbei. Es gelang ihm, Zeichen zu geben, und sie holten in an Bord. Dr. Vanderbilt, ein Gelehrter aus Amerika, der sich auf der Rückreise nach Südamerika befand und vor kurzem seinen Diener verloren hatte, nahm ihn an dessen Stelle in Dienst. Ihn begleitet er nun auf der weiten Reise, die den Gelehrten zunächst nach Peru und dann ins Gebiet des Amazonenstroms und durch Brasilien führt. In Buenos Aires hat Dr. Vanderbilt die auf der Reise durch Afrika angelegten Sammlungen geordnet und dann auf der transantischen Eisenbahn die Reise nach Chile angetreten. Unterwegs, mitten in der Steppe, verursachte ein Maschinendefekt einen längeren Aufenthalt. Coco unternahm, um die Zeit hinzubringen, einen kleinen Jagdausflug. Einem Hirsche nachsetzend, den er einsam in der Prärie grasen sah, verirrte er sich, da er bei einem Fall in ein Erdloch seinen Kompaß verlor. In seinem Eifer, den Hirsch zu erjagen, verirrte er sich immer mehr, bis ihn nach vielstündigen Strapatzen die Nacht überraschte. Aus tiefem Schlaf erwacht, nimmt Coco die Wanderung wieder auf. Beim Sturz in ein Loch stößt er auf seinen verlorengegangenen Kompaß, der ihm nun den richtigen Rückweg zeigt. Dr. Vanderbilt hat sich bei seinem Freund in der Hazienda, Don Christobal de Peralta, einquartiert. Für den eifrigen Forscher gibt es hier Mannigfaches zu sehen. Coco hat ein interessantes Erlebnis. Dr. Vanderbilt gibt Kenntnis von dem Inhalt eines aufgefundenen, alten, wichtigen Manuskripts, das von einem eigenartigen Eroberungszug berichtet. Don Peralta, Dr. Vanderbilt, Coco und viel Dienstpersonal begeben sich auf Grund des Berichtes auf die Suche nach den angeblich vergrabenen Goldschätzen. Durch eine wunderschöne Gegend führt der Weg, aber auch große Hindernisse gilt es zu beseitigen.

9. Bericht. (Fortsetzung.)

Sprachlos vor Verblüffung starrten wir auf das verlassene Lager. Aber es war keine Zeit, uns dem Ingrimm zu überlassen, der uns alle beim Anblick der noch immer die Formen der Schläfer vortäuschenden Decken ergriff, und es hatte keinen Zweck, Worte über die Feigheit und Hinterlist der Entflohenen zu verlieren. Es galt vielmehr, ohne Zögern einen Entschluß zu fassen. Ein Rückzug, der wie eine Flucht ausgesehen hätte, wurde allgemein abgelehnt. Der Stolz und das Ehrgefühl der spanischen Herren sträubte sich dagegen, bei ihren Knechten den Eindruck zu erwecken, als hätte deren Entweichen allein genügt, sie zur Aufgabe ihres Vorhabens zu bewegen; und wir drei andern, Dr. Vanderbilt, Mr. Brown und ich, hatten auch keine Lust, uns durch einen nächtlichen Spuk aus dem Felde schlagen zu lassen.

Den Kampf jedoch in dem Engpaß aufzunehmen, worin wir uns jetzt befanden, erschien uns höchst bedenklich. Wir mußten daher vor allem danach trachten, ein freieres Gelände zu erreichen, und um die kurze Zeit bis zum völligen Anbruch der Geshelle auszunutzen, machten wir uns sofort auf den Weg. Gongora, Mr. Brown und ich ritten voraus, die anderen Herren bildeten den Nachtrab, die Tragtiere ließen wir zwischen uns laufen. Von Minute zu Minute blieben wir auf einen Angriff gefaßt und waren uns der furchtbaren Lage vollauf bewußt, in die wir geraten mußten, wenn der Feind von den Höhen zu beiden Seiten herab das Feuer auf uns eröffnet hätte. Aber was ihn auch immer bewegen mochte, uns auch jetzt noch unbehelligt ziehen zu lassen, so geschah zu unserer großen Verwunderung nicht das Geringste. Kein Laut unterbrach das tiefe Schweigen der Einsamkeit, als das Trappeln unserer Tiere; und obwohl wir nicht daran zweifelten, daß der Feind uns durch seine Späher beständig

im Auge behielt, und so aufmerksam wir auch die Höhen und die Klüfte beobachteten, so bekamen wir doch auf unserm Wege keinen einzigen Indianer zu Gesicht.

Über die Felsenkämme hinweg flutete das Morgenlicht in die enge Schlucht hinein, durch die wir noch immer zogen. Klar und scharf standen die grauen Steinwände zu beiden Seiten neben uns, und selbst die geringste Bewegung in den deutlich sich abhebenden Rissen, Spalten und Blöcken hätte uns nicht entgehen können. Allein die völlige Verlassenheit, die nach dem seltsamen Treiben der Nacht die Bergwildnis jetzt bei hellem Tage zeigte, wiegte uns nicht etwa in Sicherheit. Sie machte vielmehr einen fast beängstigenden Eindruck auf uns. Wir rechneten mit irgendeiner Überraschung, mit einem Schurkenstreich, wie ihn nur indianische Hinterlist ersinnen könnte, und trieben deshalb unsere Tiere, soweit es die Schwierigkeit des Weges erlaubte, zur Eile an.

Noch immer unbehelligt, erreichten wir gegen Mittag eine Stelle, wo die Schlucht mit einem Male in einem fast senkrechten Felssturz abbrach. Zu unsern Füßen breitete sich eine von Geröll erfüllte Talsenkung aus, die von einem Bach durchströmt war.



Aber schon riß Mr. Brown das Gewehr an die Wange und gab Feuer.

Jenseits dieses Bodens, von ebenso schmalen Engpässen, wie wir einen solchen eben passiert hatten, voneinander getrennt, hoben sich drei gewaltige Bergkuppen in prallen Wänden empor. Ihre Gipfel konnten wir nicht erblicken; riesige Massen von Felstrümmern umgaben ihren Fuß, gleich Wellen, die einst diese mächtigen Klippen umbrandet hatten und durch Zaubermacht plötzlich zu Stein erstarrt waren. Wenn nicht der schmale Wasserlauf gewesen wäre, der wie ein silberner Faden zu uns heraufblinkte, so hätte man sich kaum etwas Oederes denken können als dieses graue, unübersehbare Wirrsal von Blöcken und Schutt, diese schreckhaft steilen Abstürze in ihrer schaurig-majestätischen Leere und wuchtigen Nacktheit, die nicht durch das kleinste Fleckchen freundlicher Färbung belebt wurde.

Mr. Brown hielt sein Maultier an und wies in die Tiefe.

„Das ist der Ort," sagte er, „wo ich mit meinen Kameraden von den Indianern überfallen wurde. Ich erkenne ihn deutlich wieder. In dem Bächlein dort unten schürften wir Gold und hatten auch schon ein paar Unzen gefunden, als die Wilden zwischen den Steinblöcken hervorbrachen und auf uns schossen. Ob die Leichen meiner unglücklichen Freunde noch immer dort unten im Geröll liegen? Oh, wenn sich doch jetzt ein paar von den Halunken zeigen möchten! Ich wöllte es ihnen heimzahlen!"

„Mich dünkt, dort unten ist wirklich jemand!" rief ich aus und wies auf eine Stelle, wo der Bach eine Strecke weit zwischen flachen Steinschutt deutlich zu übersehen war.

„Wahrhaftig!" stimmte Gongora bei. „Der Mensch macht sich im Wasser zu schaffen. Sollte es etwa auch ein Goldsucher sein?"

Während wir noch die einsame Erscheinung bestaunten, die sich unsern Blicken in dieser weltverlorenen und grausigen Wildnis zeigte, fiel plötzlich ein Schuß. Der Mann fuhr auf, sprang aus dem Wasser, lief hinter einen Felsblock und schaute nach der Richtung, aus der geschossen worden war.

„Da sind sie wieder!" flüsterte Mr. Brown, den der Vorgang in die heftigste Aufregung versetzte.

„Wo? wo?“ riefen wir andern, denn der Nachtrab hatte uns inzwischen erreicht, und die vier Herren drängten sich an unsere Seite.

„Dort hinten zwischen den Steinen!“ rief Mr. Brown, „und jetzt kommen drei von ihnen hervor. Sehen Sie sie nicht?“

Wir sahen sie. Wie die Gemsen sprangen sie über die Blöcke, um zu dem Bache zu gelangen. Aber der Goldsucher hatte sie auch schon erblickt und ergriff die Flucht. Nicht minder gewandt als seine Verfolger, im Laufe hinter den Steinklötzen Deckung suchend, eilte er auf den Felssturz zu, über dem wir standen, und verschwand unsern Blicken.

„Der Kleidung nach war es ein Spanier,“ sagte Dr. Vanderbilt. „Sollen wir nichts zu seiner Rettung versuchen?“

Aber schon riß Mr. Brown das Gewehr an die Wange und gab Feuer. Die Entfernung war zu groß für einen sicheren Schuß, aber bei dem Knall stutzten die Verfolger, entdeckten uns und zogen sich sofort in ihre Schlupfwinkel zurück.

„Sie werden ihm nachsetzen, wenn wir weiterziehen,“ sagte Mr. Brown, „und er ist verloren, sobald sie ihn wieder zu Gesicht bekommen.“

„Ich habe wenig Lust, mich aufzuhalten,“ meinte Peralta, „wir setzen uns dabei selbst großer Gefahr aus. Wie wäre es, Mr. Brown, wenn Sie mit Alarcon zurückblieben und hier warteten? Wenn der Mann wieder zum Vorschein kommt, können Sie ihm Zeichen geben, daß er sich uns anschließen soll. Ich bin überzeugt, er hat uns auch gesehen und wird versuchen, zu uns zu gelangen.“

„Warten Sie aber nicht zu lange,“ setzte Dr. Vanderbilt hinzu,“ damit Sie uns nicht etwa verlieren. Und geben Sie ja scharf acht auf die Indianer da drüben, daß Sie nicht von uns abgeschnitten werden. Es ist in jedem Fall ein großes Wagnis, uns zu trennen.“

„Da haben Sie sehr recht, mein lieber Freund,“ stimmte Peralta bei. „Diese Wilden wissen hier genau Bescheid. Wenn sie wollen, können sie uns beschleichen, ohne daß wir es merken, das haben wir ja schon sattsam verspürt. Also seien sie auf der Hut, meine Herren, und so sehr es unsere Christenpflicht verlangt, diesem Abenteurer beizuspringen, so vergessen Sie darüber nicht Ihre eigene und unsere Sicherheit. Darauf verlasse ich mich.“

(Fortsetzung folgt.)

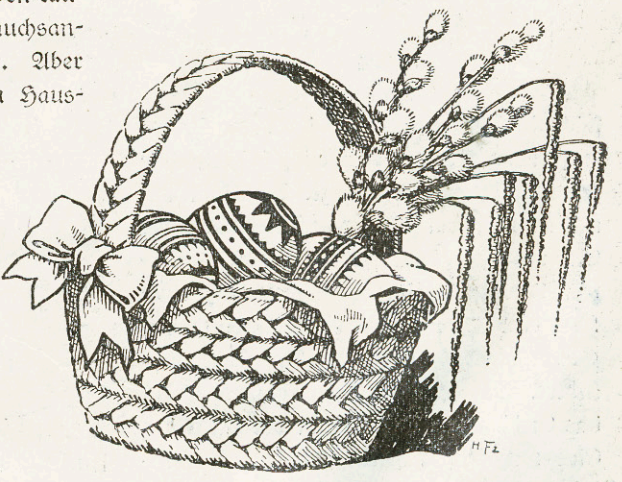
Vorbereitungen zum Osterfest



Das Osterfest steht vor der Tür mit Ferienlust und Feiertagsfreuden! Wer will mithelfen, daß es recht fröhliche Ostern werden?

Zunächst wollen wir mal dem Osterhasen ein bißchen ins Handwerk pfuschen. *Bunte Eier gehören zu jedem Osterfest.* Ein Körbchen voll mit Palmkätzchen und gelben Osterblumen verziert, bringen die artigen Kinder auch wohl der guten Großmutter oder der lieben Patin. Und wie fein, wenn man erzählen kann, daß man selbst die schönen Eier gefärbt hat! Man kann prachtvolle Ostereier-Farben kaufen und findet die genaue Gebrauchsanweisung auf den Farbentüten. Aber man kann auch mit den alten Hausmitteln färben: gelb mit Zwiebelschalen, braun mit Kaffeesatz usw. Die Eier werden im Farbwasser hart gekocht, abgekühlt und getrocknet und dann mit einer Speckschwarte abgerieben, daß sie schön glänzen. Einige marmoriert man, indem man mit einem Wattebäuschchen an einzelnen Stellen dieselben Farben besonders stark oder andere Farben aufträgt, andere wieder werden mit bunten Bildchen beklebt, oder, was besonders fein aussieht, mit Abziehbildern versehen. Die schönsten von allen sind Gold- und Silbereier, die mit Bronze gefärbt werden. Zierliche Bänder und Schleifchen aus Kreppapier in allen Farben kann man auf die Eier kleben.

Das Körbchen für die Ostereier machen wir auch selbst. Aus farbigem Kreppapier werden 2—3 Zentimeter breite Streifen geschnitten, die man der Länge nach zusammenfaltet, mit Nadeln auf irgendeiner Unterlage feststeckt, um sie dann in Zöpfe zu flechten, die alle aneinander genäht werden. Auf dem runden oder ovalen Boden einer Pappschachtel heftet man mit möglichst unsichtbaren Stichen



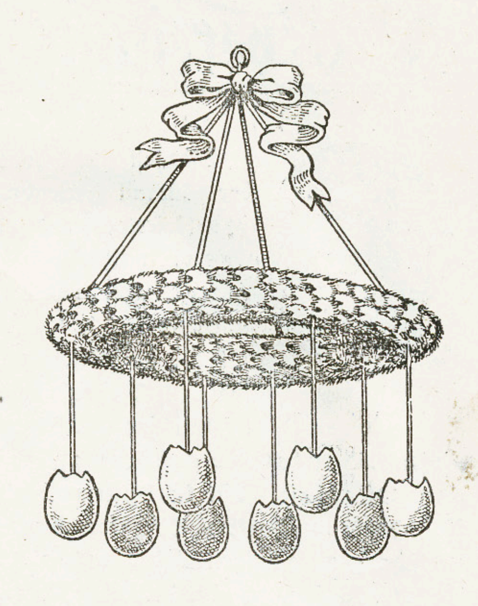
zunächst eine Zopfreihe flachliegend, darauf hochstehend die nächsten Reihen, bis der

Korb hoch genug ist. In den Zopf, den man als Henkel an den Korb näht, flicht man zur Verstärkung dünnen Draht. Die Ansatzstellen des Henkels werden mit aufgenähten Schleifen aus Kreppapier verdeckt. Nun kommt noch zierlich ausgezacktes Seidenpapier ins Körbchen, und dann wird es gefüllt mit Ostereiern, mit Gebäck oder Blumen.

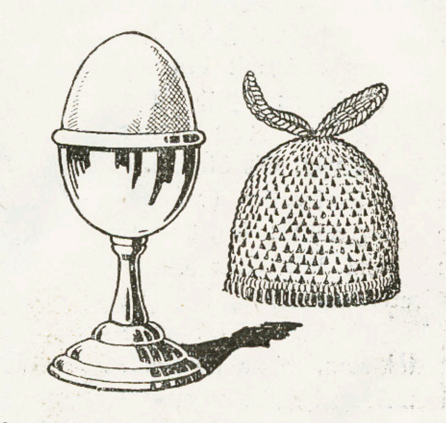
Osterväschen. Etwas sehr Niedliches sind kleine Ostervasen aus Eierschalen. Vom gefärbten oder ungefärbten Früh-



stücksei wird vorsichtig nur die obere Kappe entfernt, und das Ei wird ausgelöffelt, ohne daß man die Schale verletzt. Man kann natürlich auch beim Osterkuchen-Backen die Eier vorsichtig so aufschlagen, daß sie verwendbar sind. Um ein Streichholz ohne Kopf bindet man in der Mitte einen starken Seidenfaden, den man als Aufhänger verknotet. Das Streichholz wird senkrecht in das Ei hineingeführt und in der Mitte des Eies wagerecht gestellt. An dem Seidenfaden zieht man es hoch, so daß es sich einklemmt, und diese kleine Vase kann man nun, mit Wasser und bunten Blümchen gefüllt, aufhängen. Ganz reizend ist sie zur Verzierung eines Kranzes aus Palmkätzchen, den man wie den Adventskranz ins Zimmer hängt, am besten über den Eßtisch.



Gehäkelte Eierwärmer. Eine lustige und leichte Handarbeit sind gehäkelte Eierwärmer aus Wollresten in allerhand



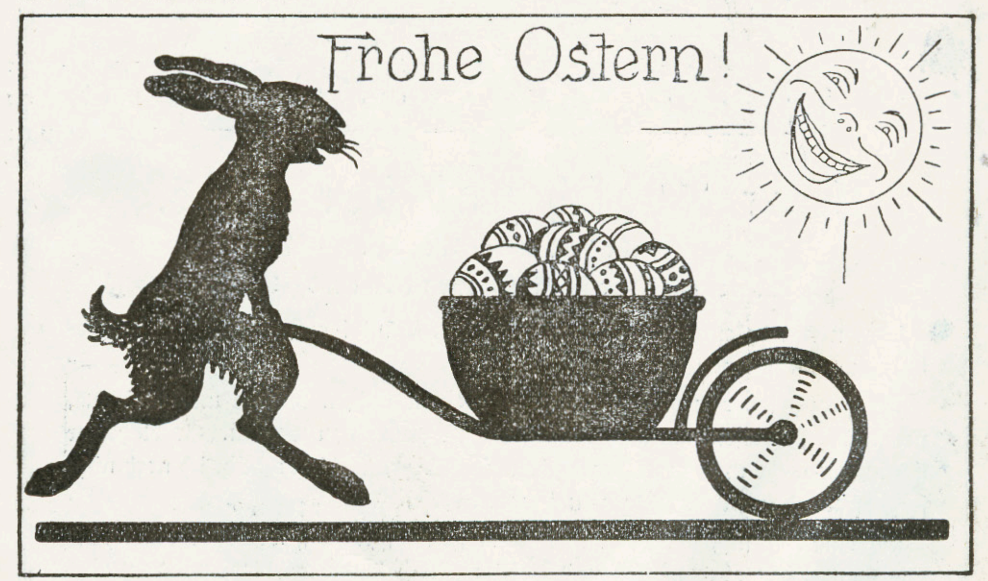
Farben, die als kleine Mützchen, oben mit einem Wollblümchen in abstechender Farbe und einem kleinen Aufhänger versehen, das Ei im Becher warmhalten.

Nadelkissen und Tintenwischer in Form von Ostereiern schneidet man aus allerhand bunten Stoffresten, die mit farbiger Wolle in Schlingstich eingefaßt werden. An der einen Seite werden die eiförmigen Stoffblätter zusammengeheftet. Für das Nadelheft werden sie noch an der andern Seite mit einer Schleife zugebunden. Auf das oberste Blatt stickt man ein kleines Osterbild, ein Häschen, Weidenkätzchen oder einen Oster-Glückwunsch.



Osterpostkarten und hübsche Lesezeichen zu malen, darauf verstehen sich natürlich alle kleinen Zeichenkünstler. Im „Fips" und „Coco" finden sie manche Vorlage, die sich dazu verwenden läßt.

Wie festlich wird am Ostermorgen der Frühstückstisch aussehen: Der Kranz aus Weidenkätzchen mit seinen kleinen Osterväschen über dem Tisch; in der Mitte des Tisches das bunte Körbchen mit den herrlichen gefärbten Eiern, ein lustiges Häubchen auf jedem Eierbecher; in der zierlich gefalteten Serviette ein Blümchen und neben den Plätzen von Vater und Mutter und den andern Menschen, die man lieb hat, die kleinen Ostergeschenke, deren Herstellung hier geschildert wurde oder andere, die mit ein bißchen Lust und Liebe jedes Kind sich leicht selbst ausdenken kann.



Ob ein Meister ist am Werk gewesen,
Ist am besten aus dem Werk zu lesen.



Der Frosch und der Ochs.

Fabel nach Aesop.

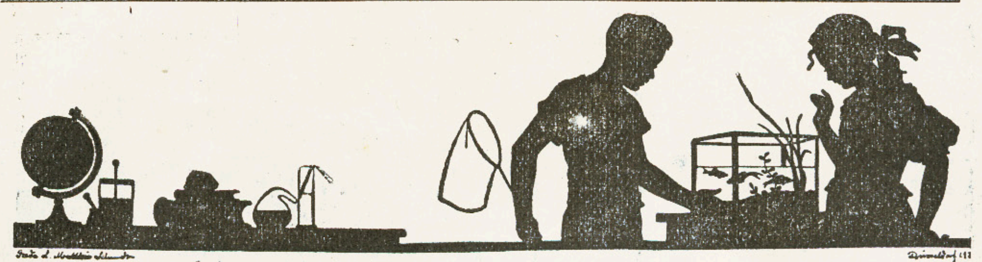
Bild von Professor Ferdinand Moser.

Man nennt bekanntlich Leute mit großem Dünkel aufgeblasen. Diese Bezeichnung kommt von folgender Fabel:

Ein Frosch sah von einem Weiher aus einen Ochsen weiden und versuchte, sich stark aufzublasen, um auch recht groß und stattlich zu werden. So blähte er sich immer mehr und fragte dazwischen die anderen Frösche: „Bin ich noch nicht so groß wie der Ochs?“ „O nein,“ sagten diese.

Da blähte er sich, so viel er nur konnte, und sprach: „Jetzt aber bin ich's.“ Die Kameraden aber lachten und riefen: „Noch lange nicht!“

Da blies sich der eitle Frosch zum dritten Male, und ganz besonders stark auf und — zerplatzte.



Zur Unterhaltung und Belehrung

Wortmünzen.

Von Harald Wolf.

Wortmünzen? — Münzen, also Geldstücke, die aus Worten bestehen? — „So etwas kenne ich doch noch gar nicht!" höre ich euch sagen. Deshalb will ich euch gleich mit den „Herrschaften" bekannt machen.

In den Werken großer Schriftsteller, in Romanen, Theaterstücken, Gedichten oder gelehrten Schriften kommen immer einzelne Sätze vor, die besondere Bedeutung haben, weil sie wertvolle Wahrheiten oder wichtige Erkenntnisse mit wenig Worten ganz besonders deutlich ausdrücken. Ich nenne einige Beispiele: Verbunden werden auch die Schwachen mächtig. — Die Axt im Haus erspart den Zimmermann. — Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.

Solche klugen Aussprüche der Dichter sind den Leuten, die ihre Bücher mit großer Aufmerksamkeit lesen, weil sie daraus lernen wollen, aufgefallen. Sie haben darüber nachgedacht und sich die Worte gemerkt, die einen großen Gedanken so kurz und treffend (d. h.: richtig) ausdrückten. Sie haben vielleicht auch solche „Lesefrüchte" (Früchte, die sie beim Lesen geerntet haben) gesammelt, aufgeschrieben und drucken lassen.

Wollten diese Leute nun einmal in einem Gespräch oder in einem Brief einen ähnlichen Gedanken aussprechen, so benutzten sie ganz einfach die Worte des Dichters. Wer sie hörte oder las, merkte sie sich auch wieder und verwendete sie ebenfalls. Auf diese Weise wurden viele solche Aussprüche Allgemeinbesitz, Gemeingut vieler Menschen. Da sie dem Menschen zu denken geben, und einen tiefen Sinn und große Wahrheiten enthalten, heißen sie Denk- oder Sinn- oder Wahrsprüche. Man nennt sie auch, weil sie wie die Vöglein umherflattern, von Mund zu Mund eilen, als hätten sie Flügel, „geflügelte Worte".

> Hüt' jedes Wort in deinem Munde,
> Bis du genugsam es bedacht —
> Es hat schon manche schwere Stunde
> Ein unbedachtes Wort gebracht.
>
> Sprich wenig nur,
> Wenn manche auch dein Schweigen tadeln;
> Doch wenn du sprichst,
> Soll dich dein Reden adeln ...!
>
> Curt Reinh. Dietz.

An einem Beispiel will ich zeigen, wie ein solcher Sinnspruch angewendet wird: In dem Schauspiel „Wilhelm Tell", geschrieben von dem großen deutschen Dichter Schiller, sagt Tell zu seinem kleinen Sohn, der ihn bittet, die zersprungene Armbrustsehne wieder ganz zu machen: „Ein rechter Schütze hilft sich selbst!" Will nun ein anderer Vater seinem Kinde eine Arbeit nicht abnehmen, weil er weiß, das Kind kann sie selbst verrichten und kann dabei noch etwas lernen, und will er seinem Kinde zugleich die Lehre mit auf den Lebensweg geben: Wenn du es im Leben zu etwas bringen willst, so mußt du dir selbst zu helfen wissen, dann spricht er nur die Worte: „Ein rechter Schütze hilft sich selbst!" Dieser Vater hat — so sagt man — Schiller „zitiert", er hat ein Zitat (Fremdwort für Sinnspruch) von Schiller gebraucht.

Da nun in diesen kurzen Aussprüchen oft ein großer Schatz von Lebensweisheit steckt (wie in den Münzen ein großer Kaufwert), da sie so leicht von Mund zu Mund gehen (wie die Münzen von Hand zu Hand), und da ihr Wortlaut unabänderlich feststeht (wie die aus Metall geprägte, festgepreßte, unabänderliche Form der Münzen), so werdet ihr jetzt verstehen, was mit dem Ausdruck „Wortmünzen" gemeint ist. Jetzt werdet ihr vielleicht auch merken, daß euch schon eine ganze Anzahl Wortmünzen bekannt ist; denn auch Sprichwörter gehören hierzu, wie: Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Schaut auch einmal auf die Zettel eures Abreißkalenders. In den folgenden Nummern werden ab und zu einige Zitate erklärt werden, die zwar in vieler Leute Mund sind, aber von euch nicht so ohne weiteres verstanden werden.



Für die Mutter

Koch- und Backrezepte für die Osterfestzeit.

Frühlingskräutersuppe. Dazu werden die ersten jungen Frühlingskräuter, wie Kerbel, Schnittlauch, Petersilie, Dill, Sauerampfer und Kresse, je 1 Teelöffel voll davon mit einer walnußgroßen Zwiebel in reichlich 1 bis 2 Löffel „Rahma buttergleich“ gedünstet, worauf man 1—2 Eßlöffel Mehl darüber stäubt. Mit 1 Liter heißer Kalbfleischbrühe aufgefüllt, läßt man die Suppe 20 Minuten langsam kochen und gibt sie mit gerösteten Semmelbröckchen als Einlage zu Tisch.

Aprikosenflanc. 1¼ Pfund am Abend zuvor eingeweichte Aprikosen kocht man am anderen Morgen im Einweichwasser weich und streicht sie durch das Haarsieb. Auf 3/8 Liter Fruchtmus rechnet man 6 Blatt halb weiße, halb rote Gelatine, die man in wenig heißem Wasser gut auflöst und rührt diese unter das Fruchtmus, das man mit ¼ Pfund Zucker und dem Saft einer Zitrone abschmeckte. Diese Masse läßt man in einer Kuppel- oder anderen gefälligen Form erkalten und reicht sie, gestürzt mit Schlagsahne bespritzt, mit einer Vanille- oder Mandelsoße.

Feiner Speckkuchen. Von ½—¾ Pfd. Mehl, 40 Gramm Hefe, 1 Ei, 2 Eßlöffel „Rahma buttergleich“, 3/8 Liter Milch bereitet man einen Hefeteig, den man schön „blasig“ geschlagen, 1 Stunde „gehen“ läßt. Dann rollt man ihn auf eingefettetem, mit Mehl bestäubtem Blech bleistiftstark aus und gibt darauf eine fingerdicke Lage von gleichen Teilen etwa ½ Pfund geräucherten Speck- und ½ Pfund Zwiebelwürfeln, streut 1 Teelöffel Kümmel, Salz und Pfeffer gleichmäßig darüber. Läßt den Teig damit nochmals ½ Stunde an warmer Stelle „aufgehen“, worauf man ihn mit 1—2 mit Sahne verquirlten Eiern übergießt und bei gleichmäßiger Hitze auf Stein erhöht gestellt, goldbraun backen läßt.

Oster-Quarktorte. Von ½ Pfund Mehl, 100 Gramm „Rahma buttergleich“, 50 Gramm Zucker u. 1 Ei bereitet man einen Mürbteig, den man kühl gestellt, auf einem Tortenblech (zuvor eingefettet und mit Mehl bestreut) bleistiftstark ausrollt. Man behält etwas Teig zur Rolle als Teigrand zurück, den man mit Eiweiß ringsum aufklebt und mit einer Gabel gefällig einkerbt. Als Belag verrührt man 300 Gramm frischen trokkenen Quark mit 100 Gramm Zucker, 2 geriebenen bitteren Mandeln, 1 Teelöffel Rum, 1 Eßlöffel zerlassener „Rahma buttergleich“, 100 Gramm Mehl, sowie 1 Eßlöffel sauber verlesener Rosinen und eventuell einigen Löffeln Milch. Streicht diese Masse auf den Mürbteig und bäckt die Torte ¾—1 Std. auf Steine erhöht gestellt.



Bienenstichkuchen. Von 1 Pfund Mehl, ½ Liter Milch, 3 Eßlöffel Zucker, 50 Gramm Hefe und 2 Eiern bereitet man einen Hefeteig, den man nach einstündigem Gehen auf einem eingefetteten, mit Mehl bestreutem Blech ausmangelt.

Zum Bestreichen setzt man ½ Pfd. „Rahma buttergleich“ mit 200 Gramm reinem Bienenhonig zum Kochen auf, mischt, etwas ausgekühlt, ¼ Pfd. süße feingewiegte Mandeln (darunter 4—5 bittere Mandeln), 200 Gramm Zucker, 1 Likörgläschen voll Rosenwasser, 20 Gramm Mehl, ½ Teelöffel Salz darunter. Gut vermischen. Gleichmäßig auf den Kuchen verteilt, bäckt man diesen bei gleichmäßiger Hitze.



Briefkasten.

Maria Sauer, Weißenfels. Deine Vorschläge sind gut! Wahrscheinlich machen wir später davon Gebrauch. — Nun steht auch dein Name im Briefkasten. Bist du zufrieden mit uns?

Franz Giebl, Darmstadt. Dein Gedicht ist schön. Vielen Dank! Ob wir es aber drucken können — das ist eine Platzfrage. (Verstehst du?) Aber selbstverständlich nimmt deine Einsendung an der Verlosung teil! Der Fips „hält dir den Daumen!"

Anneliese Klenske, Frankfurt a. M. Aber gewiß nehmen wir dich in den Briefkasten auf. Und wie gerne! Sei schön bedankt für dein liebes Gedichtchen, das uns viel Vergnügen machte. Deinem Wunsch kamen wir nach. Schönste Grüße!

Gebhard Schötz und Kameraden, Ulm. Dein großer Eifer im Lesen des „Coco" und im Essen der köstlichen „Rahma" freut uns ungemein. Dir und deinen Kameraden das Versprechen, daß wir an eueren Wunsch denken werden. Seid schönstens gegrüßt!

K. P. in Aachen. Gib dem „Fips" deinen Namen an und erkläre dich näher; dann erhältst du Antwort.

Käthe Fischer, Hamburg 22. Liebe, kleine Käthe, es war gar nicht so schlimm, was du uns klagtest. Der Schaden wurde bereits geheilt. Bist du nicht sehr zufrieden mit dem guten „Coco"? Wenn er helfen kann, hilft er von Herzen gerne. Er drückt dir auch beide Daumen zur Preisgewinnung. Wie schön, daß du deinen Stieglitz so gut versorgst. Dann wird es dem gefangenen Vöglein nicht gar so schwer werden, die goldene Freiheit entbehren zu müssen. Alle tierfreundlichen Kinder hat der „Coco" ganz besonders lieb und wir auch. Laß dir die Patschhand drücken.

Märchentante. Wir sagen unsern besten Dank für die Einsendung des Märchens. Wenn es keine Mühe macht, würden wir ganz gerne einmal Einsicht in das freundlichst angebotene Buch tun, ob wir aus dem gewiß wertvollen Inhalte einiges für unsere Zwecke verwenden können. Schönsten Dank auch für freundliche Anerkennung unserer Jugendzeitschrift und besten Gruß.

Ella Fuhrmann, Liegnitz. Schön von dir, liebe kleine Freundin, daß du den „Coco" mit so viel Begeisterung liest. Tue das weiter, und du wirst reichen Gewinn durch seinen Inhalt haben. Wenn du recht sparsam bist, wird es schon bald zu einem Cocokalender langen. Da wirst du aber erst recht deine Freude dran haben. Alles Glück zur Auflösung und tausend schöne Grüße!

Hamborner Mariechen. Deinen Wunsch um Antwort in der nächsten Nummer konnten wir nicht erfüllen, aber dem anderen wollen wir gerne ab und zu nachkommen. Es ist ganz ausgeschlossen, daß wir Antworten in den 4 nächsten Ausgaben erledigen können, da bei der großen Auflage des „Coco" die Nummern für eine gewisse Zeit vorher fertiggestellt werden müssen. Das mögen sich alle ungeduldigen kleinen Freunde und Freundinnen gesagt sein lassen. Recht herzliche Grüße senden wir.

Helene Diehl, Neunkirchen. Du bist dem „Coco" herzlichst als neue Freundin willkommen! Mit großem Vergnügen erfahen wir aus deinem lieben Briefchen, wie sehr du dich über den Trostpreis gefreut hast und einsichtsvoll genug bist, nicht unbedingt den ersten Preis zu erwarten. Bescheidenheit ist immer eine Zier, von der wir wünschen, daß du sie dir stets erhalten möchtest. Sei vielmals gegrüßt.

Liebe Kinder!

Aufgepaßt! Herbei, herbei,
„Fips" ist da! „Fips" Nummer drei.
Er ist wirklich ohnegleichen,
Wunderbare Ostereichen,
Osterhäschen, groß und klein,
Zeigt er allen Kinderlein.
So was Schönes, so was Feines
Liebe Kinderchen, ich mein' es,
Habt ihr wohl noch nie gesehn.
Schnell, den müßt ihr holen gehn!



Kurzweil.

Ein Osterspiel.

Wer ein Gärtchen hat, wird sich freuen, zum Osterfest in diesem ein lustiges Laufspiel veranstalten zu können. Wenn es auch draußen noch ein bißchen kalt ist, bei unserm Osterspiel wird man schon warm werden. Es kann sich eine beliebige Anzahl Kinder beteiligen. Einer der Mitspielenden ist der Osterhase, der durch eine aufgesetzte Papiermütze kenntlich gemacht wird. Er steht in einem dazu bezeichneten Kreise. Vor Beginn des Spieles hat man eine Anzahl kleiner Kreise in verschiedenen Entfernungen in den Sand gezeichnet, die aber gerade nur so groß sein dürfen, daß zwei Menschenfüße darin stehen können. Mitten in den Kreis kommt eine halbe Eierschale, die mit der Spitze nach oben in den Sand gedrückt wird. Eure gute Mutter wird gewiß gern für euch die Eierschalen sammeln.

Nun kann das Spiel beginnen. Die Mitwirkenden stellen sich im großen Kreise um den Osterhasen herum, der plötzlich aufspringt und laut ruft: Alle Osterhasen in ihr Nest. Da müssen nun die Kinder eiligst versuchen, einen der bezeichneten Kreise zu erlangen; sie müssen aber achtgeben, daß sie das aufgestellte Ei bei dem schnellen Laufen nicht zertreten. Wer das tut, der wird später von allen Hasen aus seinem Kreise geholt und mit Plumpsackschlägen durch den Garten gejagt. Selbstverständlich ist der große Osterhase, der in dem mittelsten Kreise sitzt, bemüht, die Hasen zu fangen. Nur in den Kreisen ist man sicher vor ihm. Wer keinen Kreis erlangt hat, muß so lange fliehen, bis sich der große Osterhase wieder in sein Nest gesetzt hat und die Hasen wieder herbeiholt mit dem Ruf: Alle Osterhasen her zu mir! Dann beginnt das Spiel von neuem.

Bilderrätsel.





Auflösung der Rätsel in Nr. 14.

1. Tiger — Tier. 2. Ungar — ungar.

Auflösung des Suchbildes in Nr. 14.

Man stelle das Bild auf den Kopf. Der Divan mit Hintergrund bildet die Gestalt eines Malers, der die Palette in der Hand hält.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)